

Der verwegene und glänzende Waffengang vor Novara am 6. Juni 1513

Autor(en): **Streiff, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **179 (2013)**

Heft 12

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-358228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der verwegene und glänzende Waffengang vor Novara am 6. Juni 1513

Was nach 1291 aus Notwehr und Selbstbehauptung entstand, entwickelte sich dank heroischen Siegen wie Morgarten, Laupen, Sempach, Näfels, Stoos und St. Jakob oder Murten zu einer gefürchteten Militärmacht. Primitive Hellebarden, Langspiesse und der Wille bestimmten die Taktik. Anfangs 1500 stehen unsere Ahnen unangefochten an der Spitze der europäischen Militärstreitkräfte.

Matthias Streiff

Die Lombardei war Ende des 15. Jahrhunderts ein Spielball fremder Mächte. Frankreich, Habsburg, Venedig und selbst der Papst buhlten um die Kolonialgebiete des Herzogtums von Mailand. Schweizer Reisläufer wurden von allen Parteien angeworben und standen sich so nicht selten gegenüber. In der ersten Schlacht von Novara von 1501 verteidigten 7000 Schweizer Reisläufer den mailändischen Herzog Ludovico Sforza. Ihnen gegenüber standen die französischen Truppen unter König Ludwig XII mit etwa sechs- bis achttausend angeheuerten Schweizern. Doch die Schlacht fand nicht statt, die Schweizer verhandelten! Die Soldtruppen beider Seiten verstanden es – auftragswidrig – Schweizerisches Blutvergiessen zu verhindern und freien Abzug zu erwirken, gegen die Übergabe der Stadt an die Franzosen.

Neue Besitzungen

1511 verwüsteten die Schweizer in einem «kalten Winterfeldzug» halb Oberitalien und liessen ausser einem desaströsen Ruf nichts zurück. Kurz danach warfen sie die Franzosen im «Pavierzug» aus der Lombardei. Die Innerschweizer nutzten die Stunde: Sie besetzten unter anderem Locarno, Lugano, Mendrisio und das Eschental bis Domodossola. Sie wachten über die Lombardei aus der Jägerstellung heraus und so waren es auch Schweizer Kriegsherren, die den nächsten Herzog, Massimiliano Sforza, in Mailand einsetzten.

Frankreich war beleidigt und herausgefordert. Bündnisse wurden geschmiedet und neue Pakte geschlossen. Mit dem Tod des charismatischen und militärisch wie politisch äusserst aktiven Papstes Ju-

lius II geriet vieles ins Wanken. Nichts war beständig, ausser dem Wandel der Allianzen. Die Pensionengelder aus der Reisläuferei flossen gut, Werber stehen überall im Lande. Die Reisläufer kommen teils reich, teils krank und oft seelisch verroht zurück aus den fremden Händeln.

Am Vorabend der Schlacht

Anfangs 1513 verbündeten sich die Venezianer mit den Franzosen und nahmen die Lombardei erneut gewaltig in die Zange. Wiederum flüchtete der Herzog von Mailand nach Novara. Der französische Feldherr La Trémoille schloss die kleine trotzige Stadt am 3. Juni ein und beschoss sie mit schwerster Artillerie. Sein Expeditionsheer mit etwa 25 000 Mann wurde dieses Mal nicht durch Schweizer, sondern durch 8000 deutsche Berufs-Landsknechte ergänzt. Aus alten mörderischen Rivalitäten kannten sich Schweizer Reisläufer und deutsche Landsknechte nur zu gut.

Die deutschen Landsknechte erschienen den Franzosen nach der Erfahrung von 1501 verlässlicher als die Schweizer Kriegsknechte und sie waren zudem billiger. Frankreich ergänzte das günstigere Fussvolk mit moderner Technik: Sie führten 26 oder 28 moderne Geschütze mit, was für damalige Zeiten ein ernsthaftes Angebot darstellte. Auch die 3500 französischen Kürassiere und berittenen Bogenschützen waren elitär ausgestattet. An eigener Infanterie hatten sie lediglich gegen 2500–3000 Gascogner vor der Stadt.

Eingeschlossen lag ein Kontingent von knapp 4000 Schweizer Soldknechten, ohne Reiterei und ohne eigene Artillerie. Es handelte sich um das erste Kontingent auf Beschluss der Tagsatzung vom 18. April 1513, welches zum Schutz von Norditalien ausgesandt wurde. Novara hatte keine

nennenswerte Festungsartillerie. Die mächtigen Belagerungsgeschütze rissen schnell Breschen und legten die Stadtmauern in drei Tagen faktisch in Trümmer. Zahlenmässig um Faktoren unterlegen, wäre bei den eingeschlossenen Schweizern Missmut und Angst zu erwarten. Doch Chroniken erzählen, die Schweizer Reisläufer hätten sich nicht spotten lassen: Herausgeschossene Mauerteile haben sie provokativ und hämisch mit Leinentüchern «gestopft». Jedes Herannahen von Franzosen und deutschen Landsknechten beantworteten sie äusserst draufgängerisch und aggressiv mit raschen Ausfällen. Trotz numerischer und technischer Unterlegenheit suchten sie den Kampf, da sie in der offenen Feldschlacht bisher ungeschlagen blieben. Doch selbst angelweit geöffnete Stadttore genügten nicht, um die verhassten Landsknechte oder die arrogante französische Reiterei zum Frontalangriff zu verleiten.

Das zweite Kontingent

Zu Hause erkannte man die prekäre Situation. Die Tagsatzung realisierte, dass die Entsendung von nur 4000 Elitekriegern kaum ausreichend waren zur Bewehrung der Lombardei gegen das moderne Heer der Franzosen. Blitzschnell reagierte die Tagsatzung und beschloss am 18. Mai 1513 die Entsendung eines zweiten Aufgebotes von 8000 Mann. Das zweite Kontingent sammelte sich und rückte rasch nach Süden vor.

Nicht die Tatsache, dass weitere Truppen gegen Süden marschierten, erstaunte den französischen Oberbefehlshaber, sondern deren Geschwindigkeit! Die Nachricht, dass die Schweizer Kriegsknechte bereits entlang des Lago Maggiore auf Novara zueilen, erreicht La Trémoille am Abend des 5. Juni. Er bricht die Belagerung

unverzüglich ab und zieht seine Truppen Richtung Osten ab. Auf dem Weg nach Trecate, ca. 4,5 km von Novara entfernt, errichtet er das behelfsmässige Nachtlager. Die Angst trotz erheblicher Übermacht zwischen Hammer und Amboss zu geraten, hat ihn wohl zu diesem eiligen Entschluss und Abzug bewogen. La Trémoille hatte es verpasst, seine Truppen rechtzeitig nach Novara zu berufen und die anrückenden Schweizer in einem Kessel zu schlagen.

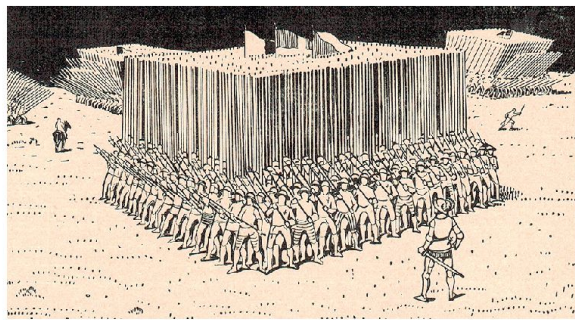
Der 6. Juni 1513

Streitlustig vereinigen sich in der Nacht vom 5. Juni die Besatzungstruppen mit der ersten Hälfte des schweizerischen Zuzuges von etwa 4000 Mann. Noch in der Ankunfts-nacht beschloss der Eidgenössische Kriegsrat den Feind unverzüglich anzugreifen, in der Hoffnung, das Überraschungsmoment für sich zu verwenden. Überraschung ist bei mittelalterlichen Heeren mit Tausenden von Kriegeren nicht möglich im Sinne von «Vorhang auf, es ist Krieg». Die Heeresbewegungen und ungefähren Stärken waren den Gegnern bekannt. Unbekannt und damit Teil der Überraschung, war der konkrete Ort des Zuschlagens und der genaue Zeitpunkt.

Die Schweizer wussten, dass La Trémoille sie nach dem Gewaltmarsch sicher nicht vor dem Mittag des 6. Juni auf dem Schlachtfeld erwartete. Doch der altbekannte unbändige Drang, endlich an den Feind zu kommen, schuf das Überraschungsmoment. Im ersten Morgengrauen des 6. Juni stürmt und überrennt der «verlorene Haufen» der Freiknechte, wie immer vorab und tollkühn sowie «ohn all Ordnung» die sichernde Vorhut der Franzosen vor ihren improvisierten Stellungen. Ihr Angriffsziel ist die feindliche Artillerie, welche vor dem ersten Schuss zum Schweigen zu bringen ist. Sie stossen weiter vor, geraten aber ins Stocken und schliesslich in Bedrängnis. Die fehlende Verbindung zum Hauptharst und französische Konterattacken der notdürftig auf-gessenen Reiterei zwingen sie sogar zum Zurückweichen. Der französische Alarm weckt die schlafenden Truppen. Die leicht verzögert nachrückenden drei eidgenössischen Gewalthaufen greifen nun einen wachen Feind an. Sie binden das Zen-

trum mit eher schwachen Kräften und suchen energisch die Flanken zu überflügeln. Die Dreiteilung des Angriffes dient der Minderung des gegnerischen Artilleriefeuers, was nach vertanem Erstschlag bitter notwendig wird.

Die französischen Artilleristen eröffnen rasch das Feuer auf die Gewalthaufen, jedoch nicht ausreichend konzentriert. Die dichten Reihen sind artilleristisch lohnende Ziele. Entsprechend hoch ist der Blutzoll der alten Taktik an die neue Technik. Verliert ein Gewalthaufen in kürzester Zeit 10 bis 20% an Mannschaft, so ist er aufgebrochen und höchst gefährdet für feindliche Attacken – welche glücklicherweise ausbleiben.



Eidgenössischer Gewalthaufen. Bild: De Valliere, 1912

trum, ergänzt mit den Überlebenden des verlorenen Haufens, aber keine 2000 Mann stark, bindet alleine durch seine Anwesenheit das Gros des Gegners. Bei einem Gehöft liegen der französische Befehlshaber, seine deutschen Landsknechte und Teile der Reiterei dicht beieinander.

Die linke Flanke der Schweizer erdreistet sich, mit nur 1000 Mann vorzudringen, um den Feind nördlich zu umgehen. Ein Angriff von 1000 gegen das Heer von La Trémoille scheint ein waghalsiges Unternehmen zu sein. Selbstsicher trotz dieser Flankenstoss einer Konterattacke der französischen Reiterei und schwenkt auftrags-gemäss Richtung Süden auf das französische Zentrum ein!

Gleichzeitig dringt die Masse der Schweizer – eine Bodensenkung ausnützend – in der rechten Flanke vor und unterläuft das schwere gegnerische Feuer. Von Süden her an den Feind gelangt, werden Kanonen und Mannschaften aufgebracht. In diesem Moment stösst das abwartende Zentrum der Schweizer wieder vor, direkt in die Mitte des Gegners. In wilder Rase-rei schliesst sich die tödliche Zange für die deutschen Landsknechte, welche von allen Seiten bedrängt werden; 6000 von ihnen verlieren innert drei Stunden ihr

Leben. Sumpfiger Boden verhindert den effizienten und vielleicht sonst tödlichen Einsatz der französischen Reiterei.

Sobald die Front einbricht, zieht sich La Trémoille mit dem Rest seines Heeres hastig zurück. Zurückgelassen hatte er mehr als 7000 Mann, alle Geschütze und das gesamte schwere Kriegsgerät. Schon gegen Mittag des 6. Juni beherrschen die Schweizer die blutige Wallstatt vollständig. Eine Verfolgung ist mangels eigener Reiterei nicht realistisch und für Schweizer auch nicht üblich. Die Waffen noch blutend und das Plündern noch nicht erledigt, denkt kein Reisläufer an eine Verfolgung. Nicht die Vernichtung des gegnerischen Heeres, sondern der Sieg im Felde ist das Ziel des Soldknechts und das wurde ja erreicht. Zu beklagen waren auf Schweizer Seite gegen 2000 Tote und etwa gleich viele Verletzte. Die Mehrzahl der Schweizer Verluste ging auf das Konto der französischen Artillerie.

Politik

Die Kette der Schweizer Kriege ist enger geknüpft als unsere Geschichtsbücher dies suggerieren. Die Schweizer waren Kampf- und schlachtgewohnt, sowie siegessicher. Das Kriegswesen war präsen-te Kultur und stolzer Teil des Schweizerischen Alltages. Politisch rettete die Schlacht von Novara den Herzog von Milano, der Zenit der glorreichen Siege war aber erreicht. Die bisherigen Erfolge machten Mann und Obrigkeit blind für eigene Unzulänglichkeiten. Zwei Jahre später holen sich die Schweizer Kriegsknechte bei gleicher Taktik und Formation blutige Köpfe in der Schlacht von Marignano. Ein stolzer Rückzug des ungeschlagenen, aber nicht mehr siegreichen Heeres war die Folge. Noch schlimmer erging es den Schweizern neun Jahre nach Novara, in der Schlacht von Biocca: Für ihren Starrsinn bezahlten sie 1522 mit noch mehr Blut und einer verletzenden Niederlage. Da lief die ganze Schweizer Infanterie blindwütig in ein artilleristisches Inferno. Erst danach folgt der politische und militärische Rückzug auf eigenes Gebiet, was dann zum späteren Erfolgsrezept der Neutralität führt. ■



Oberleutnant a D
Matthias Streiff
Dr. iur.
Rechtsanwalt
8620 Wetzikon